

2.

**Warum muß das zukünftige Leben ein
Geheimniß sein?**

2. Kor. 5, 7.

Ich glaube, — doch, ach! hier im Staube,
Wie schwach ist auch der stärkste Glaube!
Wie schwankend oft noch mein Vertrau'n!
Zu früh will stets der Glaube schau'n.

Laß, o Du, meines Lebens Leben,
Laß Deinen Geist mir Zeugniß geben:
Tod ist nicht Tod für mich, ist nur
Veredlung sterblicher Natur.

Einst, ist's vollbracht das Erdenleben,
Wirfst Du den Schleier mir erheben,
Den Schleier aller Dunkelheit,
Vom Angesicht der Ewigkeit.

„Wenn man,“ so spricht der Sterbliche oft, indem er sich an die künftigen Schicksale seiner Seele erinnert, „wenn man auch nur wüßte, wie es mit uns in jenem Leben werden würde! Wenn man auch nur einige Spuren hätte von dem Zustande des Geistes nach dem Tode des Leibes! nur einige Kenntnisse von seiner dortigen Bestimmung, nur einige Ahnung von der Beschaffenheit seines Aufenthalts, nur einige Vorboten von seinen Freuden oder Leiden in der Ewigkeit!“

Solche Fragen, solche Wünsche sind freilich sehr verzeihlich. Sie verrathen jedoch nicht sowohl eine edle Wißbegier der Seele, als vielmehr Vorwitz und Neugier. Denn die Wißbegier beruhigt sich leicht mit der Ueberzeugung: es kommt unfehlbar der Tag, an welchem du alles dies selbst erfahren und wissen wirst; und dann wirst du es erfahren, und wann es dir zuträglich ist.

Aber die Neugier will sich deß nicht genügen lassen; sie will wissen, nur um ihr Gelüst zu stillen; sie gleicht dem vorwitzigen Kinde, welches zwar überzeugt ist, es werde zur bestimmten Zeit von seinen zärtlichen Aeltern beschenkt werden, aber doch unnützerweise früher, als die erwählte Zeit vorhanden ist, das Geschenk selbst errathen möchte.

Daher hat die Thorheit der Sterblichen zu keiner Zeit geruht, die Geheimnisse der Ewigkeit zu erklügeln. Daher sind über die Beschaffenheit des künftigen Lebens so vielerlei Vorstellungen und Träumereien entstanden, als Menschen waren, die sich unterfingen, darüber ihren Einbildungen freies Spiel zu lassen. Unter den Juden, wie unter den Türken, unter den Heiden, wie unter den Christen, herrschen die verschiedensten Vorstellungen vom Zustande unsers unsterblichen Geistes nach diesem Leben, Vorstellungen, welche oft die unwürdigsten für Gottes Größe und Majestät sind.

Einige meinen, die Seelen werden dort in einer beständigen sinnlichen Wollust leben, umringt von prachtvollen Gärten und Lusthainen, an reichbesetzten Tafeln, wo sie nach Belieben schwelgen können. Andere glauben, die Seelen schlafen so lange im Grabe, bis das große Weltgericht beginnt und die Verstorbenen weckt, wo sie dann ihren Lohn empfangen. Andere bilden sich ein, daß die Seelen bis zum jüngsten Tage der Welt theils unter der Erde, theils in den Vorhöfen der Hölle, theils in der Luft, theils in der Nähe des Himmels umherirren, und die Macht haben, sich den lebenden Menschen zu gewissen Zeiten, besonders des Nachts, sichtbar zu machen, und sie als Gespenster ohne Grund und Ursache zu erschrecken. Wieder Andere träumen, die Geister der Vollendeten müssen in einem Paradiese umherwandeln, und finden das größte Vergnügen in der Erinnerung und Erzählung der Thaten ihres vergangenen Daseins. Noch Andere glauben, daß die Seelen, noch ehe sie in den Ort ewiger Freuden

zugelassen werden, sich vorher noch von allen ihnen anklebenden irdischen Neigungen, Sorgen und Sünden müssen läutern lassen, damit sie ganz rein zur unendlichen Seligkeit eingehen.

Umsonst aber haben der Vorwitz und die Neugier der Sterblichen die Pforten der Ewigkeit bestürmen wollen, um das Verborgene zu entdecken. Es gelang ihnen nie. Undurchdringlich blieb die Finsterniß, mit welcher Gott das unbekannte Land der Zukunft verhüllte; und von den Todten kam noch keiner zurück, um der lüsternden Neugier des Menschen das heilige Geheimniß der Geisterwelt zu verrathen.

Inzwischen führten dergleichen thörichte Grübeleien niemals zu wohlthätigen und nützlichen Zwecken. Die Menschen quälten sich mit ihren eigenen Träumen. Sie schufen sich Schreckbilder mancherlei Art, die nirgends vorhanden waren, als in ihrer erhöhten Einbildungskraft. Sie bevölkerten ihre Phantasie mit Gespenstern und sichtbar sein sollenden Geistern, die sie in ihrer Furchtsamkeit überall zu sehen und zu hören meinten. Sie verbreiteten nicht das Reich der Weisheit, sondern das Reich des Aberglaubens; nicht das Reich Gottes, sondern das Reich des Irrthums und der heidnischen Fabelwelt. Sie dachten nicht so sehr darauf, Jesu in Gesinnungen und Handlungen ähnlich zu werden, als vielmehr sich über ihre Einbildungen und Meinungen unter einander zu streiten. Sie hofften zuletzt von langen und künstlichen Gebetsformeln, von Opfern und äußerlicher Zucht, von Fasten und Reinigungen mehr Heil, als von der Nachahmung Jesu, von tugendhaften Gesinnungen und Handlungen der Liebe. Sie setzten endlich den Werth und das Wesen des ganzen Christenthums mehr in Lehrbegriffe und in den Glauben, als in gottgefällige Werke, wie sie Jesus Christus in allen seinen Predigten, wie die Apostel Jesu sie in allen ihren Reden und Briefen forderten. Umsonst rief ihnen der heilige Apostel Jakobus zu:

Was hilft es, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube allein ihn selig machen? (Jak. 2, 14.) Umsonst rufst du ihnen, o Jesus Christus, zu: Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. (Matth. 7, 21.) Sie beharrten in ihrer traurigen Weisheit; Aberglauben, abergläubige Gebräuche, Gebetsformeln, gottesdienstliche äußere Verrichtungen galten ihnen mehr, als Jesu Ruf, als Jesu warnende Liebe.

So sei denn fern von mir Alles, was nur Sache des Vorwizes ist; fern von mir jede Vorstellung und Muthmaßung über den Zustand abgeschiedener Seelen, die mich zu abergläubigen, furchtsamen Empfindungen und Gebräuchen verleiten könnte. Ich habe auf Erden nur einen großen Offenbarer alles Göttlichen und Himmlischen; dieser ist Gottes Sohn, Jesus Christus, der Welttheiland. Er ist allein mein Licht, mein Leitstern in der Finsterniß, und alles Andere, was mir Menschen, so weise, so heilig sie auch sein mochten, von den Gegenständen des ewigen Lebens offenbaren wollten, war nur irdische Vorstellung, war nur ihre besondere Meinung.

Jesus aber, der ewige Genosse der Ewigkeit, der da ist der Anfang und das Ende, Jesus verhieß uns die Unsterblichkeit der Seele, ohne über den Zustand in jenem Leben etwas zu verkünden. Er lehrte nur, daß der Geist des Menschen nach seiner Befreiung vom Körper höhern und schönern Verhältnissen entgegensteht, die ihm Gott bereitet hat von Anbeginn; darum sagte er zu dem Todesgenossen am Kreuze: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein! (Luk. 23, 43.) Er lehrte, daß die Geister sich hier auf Erden vorbereiten müssen zur Ewigkeit, daß sie schon hier dem großen Reiche angehören; daß das Reich Gottes nicht

in äußern Zeichen bestehe, sondern in uns sei in tugendhaftem, vollkommenem Gemüth. Das Reich Gottes, sprach er, ist inwendig in euch. (Luk. 17, 21.) Er lehrte, daß, wie hienieden jeder Sterbliche sich einer höhern Vollkommenheit, eines schönern Verhältnisses würdig gemacht habe, er es in der Ewigkeit auch empfangen werde. Da wird Jeder gerichtet nach seinen Worten, Gedanken und Werken, und den Lohn empfangen, wie er ihn verdient. (Matth. 25, 34 — 46.)

Mit diesen Belehrungen über die Erwartungen, welche wir von der Ewigkeit haben sollen, soll und darf der Jünger Jesu sich genügen lassen. Er kennt den Werth des ewigen Lebens; ihn erfreuen die Verheißungen desselben. Wir wandeln hienieden noch nicht im Schauen, sondern im Glauben. (2. Kor. 5, 7.)

Und warum sollte ich nicht mit jenen Offenbarungen zufrieden sein? Warum sollte ich mich nicht gern mit dem beruhigen, was Jesus mir verhielt? Warum sollte ich meiner unruhigen Neugierde mehr Gehör geben, als der Weisheit meines göttlichen Erlösers und Befeligers?

Hätte die Gottheit es heilsam erachtet für das menschliche Geschlecht, daß es Blicke hinüberwerfen und die Geheimnisse der Ewigkeit durchdringen könnte: so würden wir dieses Glückes fürwahr genossen haben. Aber der Allerweiseste wollte es nicht; dies Vermögen, den Wandel der Geister bis in die Ewigkeit zu verfolgen, war folglich nicht unser Glück. Wir wurden desselben beraubt, bis zu der großen Stunde, da wir selbst Genossen der Ewigkeit werden.

Dein Vorwitz also, das dunkle Räthsel von der künftigen Welt zu lösen, ist sträflich; ist deines Christenthums unwürdig; ist Mangel des Vertrauens zu Gottes hoher Weisheit und väterlicher Liebe. — Sei überzeugt, daß die Kenntniß dessen, was

der Herr dir noch verhehlen will, dich unglücklich machen würde. So gibt es ja auch manches Geheimniß, welches Aeltern ihren eigenen Kindern hienieden verbergen, so lange dieselben noch im Stande der Unmündigkeit leben; sie sparen ihnen die Entdeckungen davon für reifere Jahre auf. Eine allzufrühe Enthüllung des Geheimnisses könnte vielleicht für die Wohlfahrt ihres Hauses, für die Wohlfahrt ihres Kindes gefährlich werden. Wer möchte die Klugheit und Vorsicht dieser besorgten Aeltern tadeln, welche eben darin einen unzweifelhaften Beweis der Liebe ihres Kindes geben? Wird nicht einst in spätern Jahren das Kind selbst den Aeltern dafür danken müssen?

Und so ist es auch mit den Menschen gegen Gott! Auch wir werden einst, wenn der Tod das dunkle Siegel des Geheimnisses bricht, der Weisheit des allliebenden Vaters unsern Dank stammeln. Auch wir werden die Eitelkeit unserer Bemühungen, die kindischen Einbildungen belächeln, welche wir uns wegen der ewigen Zukunft machten. Auch wir werden den Mangel des Vertrauens zur Gnade und Weisheit Gottes dann mit Recht bereuen.

So wenig wir auch noch hienieden im Stande sind, bei unsern beschränkten Einsichten die Rathschlüsse des Allerhöchsten und deren höchste Zwecke zu erkennen, ist es uns doch schon jetzt viel leichter, die Zwecke zu ahnen, warum Gottes Hand von unsern Augen dies Angesicht der Ewigkeit verschleierte, als es uns leicht wäre, diesen Schleier nur um ein Geringes zu lüpfen.

Je weniger wir dasjenige bestimmt kennen, was uns nach diesem Leben erwartet, je reiner, je uneigennütziger kann auf Erden unsere Tugend sein.

Was ist denn christliche Tugend? Was ist denn die Heiligkeit, welche Jesus von uns fordert? — Sie ist ihm nichts Anderes, als Selbstbeseeligung, Selbstveredelung. Sie soll keinen

andern Zweck haben, als sich selbst; sie soll kein Mittel werden, diesen oder jenen Vortheil zu erbeuten; sie soll nicht eine bloße Klugheitsmaßregel sein.

Was ist aber die Tugend, mit welcher ich Almosen an Arme austheile, um dafür Ehre bei den Leuten einzuärnten? — Feindschaften vermeide, um ruhig leben zu können? — Beistand leiste, damit man mir wieder beistehe? — gemeinnützige Handlungen verrichten, um zu Ansehen zu gelangen? — ehrlich handle, um Zutrauen zu gewinnen? — leutselig bin, um gelobt zu werden? — demüthig bin, um gepriesen zu sein? — Freundschaft denen beweise, die mir wieder Freundschaft beweisen können? — Ist dies Tugend im Sinne Jesu? — Nein, es ist nur Klugheit! Es ist nur Berechnung, wie man durch kleine Opfer einen größern Vortheil erobert. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Und so ihr nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? fragt Christus. Matth. 5, 46. 47.) — Nein, vollkommen sollt ihr sein, gleichwie euer Vater im Himmel ist; das heißt, ohne Eigennuß, ohne eure Tugend zu einem bloßen Klugheitsmittel zu erniedrigen; ohne einen höhern Lohn für eure Vollkommenheit zu erwarten, als der in dieser Vollkommenheit selbst schon liegt.

Wer die Tugend nicht um ihrer selbst willen lieben kann, oder hat die Tugend noch nie erkannt! Ein Kind, welches nur darum, nur dann gehorsam ist, wenn man ihm dafür etwas Gutes verspricht, ist kein weises, kein frommes, wohl aber ein kluges, ein eigennütziges Kind.

Gott ist vollkommen, weil er Gott ist, und die Vollkommenheit in sich selbst die höchste Seligkeit findet. Gott ist vollkommen, nicht um andere, äußere Vortheile zu gewinnen, und ist barmherzig, gnädig und gütig, nicht damit der Wurm des Staubes, der schwache Mensch, ihm dafür Verehrung leiste. So, in

diesem Geiste nun, will Jesus, sollen auch wir vollkommen sein, wie es der Vater im Himmel ist.

Wir sollen uns durch alle Tugenden veredeln und heiligen, nicht um dafür durch etwas Anderes belohnt zu werden, sondern weil schon in dieser Veredelung und Heiligwerdung die Seligkeit des Geistes eingeschlossen liegt. Der Tugendhafteste, der Weiseste ist schon eben dadurch der Glücklichste, weil er der Edelste ist. Was er hienieden war, das ist, das bleibt sein Geist auch in der Ewigkeit. Das ist sein Lohn droben, daß er sich immer mehr der göttlichen Vollkommenheit nähern darf; daß er Gott ähnlicher geworden, und immer ähnlicher wird.

Wenn Jemand nichts Böses thut, aus Furcht vor Strafen: so ist er klug, aber nicht tugendhaft zu heißen. Wenn Jemand nicht stiehlt, aus Furcht vor den Fesseln des Gefängnisses: wer wird ihn fromm nennen? Wer wäre Bürge, daß er nicht stehlen würde, wenn keine Fessel, kein Gefängniß vorhanden wäre? — Wenn Jemand nicht sündigt, aus Furcht vor der Hölle: ist er darum ein Gerechter? Oder wenn Jemand hienieden Gutes thut, in der Hoffnung, dafür in jenem Leben außerordentlich belohnt zu werden: ist er darum ein Heiliger im Sinne Jesu? Wie, wenn er keine, oder nur schwankende Hoffnungen hätte, würde er dann noch so gut handeln? Ist seine eigennützige Tugend also viel anders, als eine kluge Maßregel, wie er um einen geringen Preis ein großes Gut erkaufen, durch ein geringes Opfer von wenigen Minuten eine Ewigkeit voller Lust erwerben könne?

Nein, es ist Wohlthat, daß wir nicht die Ewigkeit schon mit irdischen Blicken durchschauen. Unsere Tugend kann dadurch um so heiliger und uneigennütziger auf Erden sein, weil wir, unbekannt mit dem, was kommt, ganz auf uns selbst beschränkt sein müssen.

Und zudem, wenn uns auch eine Offenbarung der

künftigen Welt gestattet werden sollte, was möchten wir davon begreifen? — Wie wäre denn bei unserer jetzigen Lage, bei unsern an die Erde gefesselten Kräften die Erkenntniß des Ueberirdischen möglich? Wie kann der Sinnliche das Geistige umfassen? Alle Beschreibungen würden uns dennoch dunkel bleiben, weil uns alle Mittel der Vergleichung fehlen.

Wenn ein Reisender unsers Welttheils zu den rohen Wilden ferner Inseln des Weltmeers gelangt: wie will er denselben die Bequemlichkeiten, die geistigen Vorzüge des Menschen aus unsern Gegenden beschreiben, da davon kein Begriff in die Seele des Wilden je gelangt ist? — Wenn ein Sehender dem Blinden die Reize einer Landschaft, die prachtvollen Gestalten hoher Gebirge schildern will, an deren Fuße große Ströme Wassers glänzen, um deren Haupt die Wolken des Himmels im Strahl der goldenen Abendsonne schimmern — mit welchen Worten könnte er dem Blinden, der nie das Licht gekannt, den wunderreichen Zauber dieser Schöpfungen vorstellen? Der Blinde wird traurig in seiner Finsterniß verharren, und von Allem nichts begreifen. Nur größere Wehmuth wird seine Seele erfüllen, daß er des Glücks nicht theilhaftig worden ist, wie viele andere Wesen.

Wohlan denn, wir Sterbliche alle, sind wir denn mehr, als Blindgeborne für die auf uns harrende Herrlichkeit des künftigen Daseins? Dort sehen nur die Verklärten! Und wenn jener Vollendeten einer erschiene, wenn er uns die Größe, die Güte, die Majestät des Schöpfers in jenen seligen Welten schildern, wenn er uns den Zustand der vom Irdischen befreiten Geister vorstellen wollte — ach, würden wir ihn begreifen und verstehen können? Würden wir nicht in Wehmuth versinken, in Gedanken, daß andere Geschöpfe Gottes unendlich vollkommener und seliger wären, als wir? Würden wir nicht die Freuden, welche Gott uns schon hienieden gewährt, gering finden gegen diejenigen, welche er uns

noch vorbehalten hat? O gewiß, mit weiser Hand verhüllte der Ewige den Glanz der Ewigkeit, welcher uns auf Erden noch nicht beseligen darf — denn wir würden minder glücklich sein, als wir sind, da unsere Wonnen, die wir empfinden, auch die größten sind, welche wir kennen.

Wäre uns ein Blick in die Seligkeit künftiger Welten gestattet, die Ungeduld, sie zu erreichen, würde uns das Hiersein verbittern. Wie leicht, wie bald wäre die Grenze des Lebens übersprungen! Wie viele Tausend Leidende würden in Augenblicken des Unmuths, uneingedenk ihrer Pflichten, diese Welt verlassen wollen!

Aber Gott wollte, daß wir auf Erden unsere Bestimmung erfüllen, so wie sie hienieden zu erfüllen ist, daß wir unsere irdische Laufbahn nicht freiwillig, nicht muthwillig verlassen, sondern sie bis an ihr äußerstes Ziel beenden. Daher stellte er als Wächter vor die verschlossenen Thore der Ewigkeit das Schrecken und den bangen Zweifel, und die furchtbare Stille des Todes, und die unaufhörliche Finsterniß!

Und diese Wächter treiben das Menschengeschlecht in seine Bahn zurück, daß es seinen Lauf vollende.

Umsonst quält uns jetzt das Ungemach des Lebens, umsonst die Sehnsucht und Ungeduld zur Wiedervereinigung mit unsern Freunden, die in das ewige Vaterland vorangingen: das Grausen, welches die Pforten der Ewigkeit umringt, wirft uns wieder zurück, und wir setzen die Erdenreise ruhiger fort.

Wäre jene Finsterniß nicht, wir würden den müden Seefahrern gleichen, welche auf dem stürmischen Meere nach einer langen Reise die Ufer der Heimath vor sich erblicken. Sie sehen die ruhigen, festen Gestade, wo keine Stürme mehr den Untergang drohen. Schon sehen sie die blühenden Bäume und die friedlichen Hütten. Alle Sehnsucht, alles Heimweh erwacht. Ihre Augen

schwimmen in Thränen wehmüthiger Wonne bei dem lange entbehrten Anblick. Sie zittern. Jeder Augenblick wird ihnen zum Jahr, ehe sie das Ufer erreichen. Ach, schon erkennen sie die Gattinnen, die Brüder, die Aeltern, die Kinder, die Geliebten, welche ihrer dort warten. Sie sehen die Arme derselben ihnen zum Empfang entgegenbreiten. Sie vernehmen aus der Ferne den Ruf der Liebe und Sehnsucht. Was hält sie noch, in diese Arme zu fliegen? sich satt zu weinen mit Freuden nach der langen Trennung an jener Brust, die zärtlich für sie schlägt? — O Heimath der Ruhe, o Freude, die wir so lange vermißten! so rufen Alle. Sie vergessen das Ruder des Schiffes, vergessen die Wellen des Meeres, die Klippen, die Brandungen rings umher, sie vergessen die Schätze, welche sie auf der langen, mühsamen Reise einsammelten — sie stürzen sich voller Sehnsucht ins Meer, um desto schneller die Ufer der Heimath zu erreichen.

Das wäre das Loos der Sterblichen, wenn nicht der dunkle Abgrund sie von dem himmlischen Vaterlande zu ihrem eigenen Heil trennte.

Aber, o mein Gott! nicht immer trennt er mich von den theuern, heißgeliebten Seelen, die dort meiner warten! — Ich werde sie endlich erblicken, diese Ufer meines bessern Vaterlandes; ich werde sie endlich wiedersehen, die Theuern, an denen mein Herz hängt; dann werde ich ausruhen von den Gefahren und Mühseligkeiten, die ich auf dem stürmischen Meere des Lebens ertrug!

Ja, getrost, o mein Geist, Gott hat dir deine Ruhe bereitet; Gott hat dir deine Heimath bewahrt! Du wirst mit Entzücken wiederfinden, was du hier verloren hattest. Du bist nicht einsam; ach, deiner harren schon die Geliebten. Sie winken dir mit den Palmen des Sieges, die du hier erkämpfen sollst. — Auf denn, mein Geist, vollende diesen Kampf! Erhebe dich durch Jesu

heiliges Wort, mit Jesu heiligem Sinn zu jener Vollendung, durch welche du allein ein Bürger des schönern Lebens, der Genosse einer seligern Zukunft sein kannst! Er ist's ja, der dir ruft: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!

3.

Eine Freude in der Todesstunde.

Offenb. Joh. 14, 13.

Ich weiß, ich weiß, an wen ich glaube,
Und nahe mich gebeugt im Staube
Zu Dir, mein Herr, mein Gott, mein Heil!
Bin ich der Sünden all' entladen,
Wird mir die Hoffnung Deiner Gnaden,
So ist der Himmel ja mein Theil.

Und naht sich dann mein letzter Schlummer,
Wohl mir, dann darf ich ohne Kummer
Hinab auf die Geliebten seh'n;
Und Keiner, der mich sah und nannte,
Wird es bereu'n, daß er mich kannte,
Und kalt an meinem Grabe steh'n.

Eins welket um das Andere hin: die Pflanze des Feldes, das Thier, der Mensch. Man kommt, man steht sich um, man scheidet wieder von hinnen. Ob in der Blüthe und Fülle des Lebens, ob erst im spätern Alter von hinnen gehen — wer weiß es? Und zuletzt ist es einerlei. — Welchen Unterschied haben denn ein paar Minuten, ein paar Tage, ein paar Jahre mehr oder weniger? Was vorüberging, ist, als wäre es nie vorhanden gewesen. Der Staub des Kindes, der Staub des Greises liegen neben einander im Grabe — beide sind jetzt dasselbe. Ein anderes Menschen-